

Objektyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **29 (1947)**

Heft 11

PDF erstellt am: **09.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Schweizer Frauenblatt

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 1.50, halbjährlich Fr. 0.80. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.—. Einzelnummern kosten 20 Rappen. Erschließt auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / Abonnements-Eingangsstellen auf Postämtern. Romo VIII b 58 Winterthur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer Frauenvereine

Verlag: Gesellschaft „Schweizer Frauenblatt“, Zürich
Anfertiger-Adresse: August Strubel, 64, Zürich 2, Telefon 27 29 75. Postfach-Romio VIII 12453
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG, Winterthur 222 52. Postfach-Romio VIII b 58

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Insertionspreis: Die einpaltige Zeile mit oder ohne Bild pro Tag 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland / Resten: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Schiffszugabe 20 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate - Inseratenchluss Montag abend

Einfluss der Technik auf die Gestaltung des Familienlebens

Im Oktoberheft der Schweizer Zeitschrift für Gemeinnützigkeit erschien unter dem Titel: „Wo steht unsere Seele?“ ein sehr interessanter Aufsatz von Seminarleiter Dr. Carl Günther, welcher nach einem in der Gesellschaftsversammlung der Schweiz, Gemeinnützigkeit am 1. Oktober 1946 in Yverdon gehaltenen Vortrag. Wir entnehmen ihm, die auf den oben genannten Titel Bezug nehmenden Stellen, wie folgt:

Die dominierende Stellung der Technik hat auch zur Folge, daß das öffentliche Leben gar nicht mehr für Kinder eingerichtet ist und auf sie Rücksicht nimmt. Sie sind ein ständiges Element und werden wie Schwachköpfige oder Sinnesgebredete höchstens gebildet, lieber aber von Strafen und Pflichten befreit: in Sorte und formale Spielplätze hinter Gittern weit weg vom Elternhaus. Vorkriegskind der Straße ist an modernen Dingen grundrührig und politisch verdoht: es könnte ein Auto auf einer Straßenecke vorbeifahren und da muß es doch gehen, die Bahn für alle Fälle freizuhalten. Das Jahrhundert des Kindes scheint alles darauf anzulegen, das Kind um die ihm gemäße Erziehungsform zu bringen. Die Pubertät der Jugendlichen der Erwachsenen hilft mit, das Kind aus seinen Kreisen herauszulösen und ihm vorzeitig Lebensgenüsse als Ersatzersatz erscheinen zu lassen, die nichts mit einer wirklichen Vertiefung des Lebensgefühles zu schaffen haben.

Und das Kind durch die Verlockungen des äußeren Lebens in solche Bahnen gelenkt, so stellen wir auch fest, daß die Jugend, die vor allem berufen wäre, ein Übergewicht zu schaffen, mehr und mehr an inneren Energien entwirft: die Familie. Sie selber ist durch die kulturelle Entwicklung in ihrem Bestande erschüttert und gelodert worden und häufig — sei es aus inneren oder äußeren Gründen — nicht mehr in der Lage, ihre Erziehungsaufgabe wie ehemals zu genügen. Bedenken ist die zunehmende Trennung von Wohnung und Arbeitsstätte des Familienvaters, die es den Kindern unmöglich macht, an seiner Arbeit teilzunehmen. Wie viele Kinder gibt es schon, die nicht wissen, wo das Brot verdient wird, das sie essen! Wenn aber der Vater eine freie Stunde hat, werden sie durch anderweitige Verpflichtungen und Ablenkungen mit dem Schlaf belegt, oder er bleibt auch in diesen Stunden der Familie entzogen, weil er, übermüdet und gereizt, der Schöpfung und der Hilfe bedarf. Wahrscheinlich ist schon in weitgehendem Maße der Familie verloren gegangen.

Durch seinen Ausfall im Familienleben liegt umso mehr auf der Mutter — von dem nicht seltenen Falle zu schweigen, wo auch sie zum Brotverdienenden beitragen muß. Auch sie ist von der kulturellen Entwicklung nicht unberührt geblieben, und die Beanspruchung durchs äußere Leben geht jetzt schon vielfach über ihre Kraft. Wann kann dieser Entladung nur mit der größten Sorge entgegengetreten. Bauen Sie keine Erholungsheime für Mütter —

bauen Sie Sanatorien. Es sind wohl mehr Frauen, gefährdet, als wir ahnen oder ahnen wollen. Die Aufspaltung des Lebens in ungeschulte getrennte Interessensgebiete zerstört die Substanz der weiblichen Natur; dazu die Überlastung im Haushalt durch die Disziplinierung zwischen den Ansprüchen und den zu ihrer Befriedigung zur Verfügung stehenden Mitteln und Sinnen — es ist zuviel. Darum die traurige Tatsache, daß es der Mutter mehr und mehr an Zeit, Herzenergie und Nervenkraft fehlt, sich ihren Kindern zu widmen. Das Kind ist unbehaglich, der Kinderstern verloschen, und wir hören, daß in zunehmendem Maße schon das Kleinstkind als beschwerlich empfunden wird. Nachdem es herausgeholt ist, weiß man nichts mehr mit ihm

anzufangen. Der elementare Zinn für die Kindheit ist dahin, die Hauslichkeit ist nicht mehr kindgerecht geordnet. Es ist eine zu kleine Geschwisterfamilie, als daß sie ihr Recht zu behaupten vermöge, die Wohnung zwar abzurufen, aber nicht für Kinder eingerichtet, der Erwachsene den Kindern entfremdet. Ellen Key hat das „Jahrhundert des Kindes“ verkündet, aber gekommen ist die Abwendung vom Kinde. Weil es das ihm von der Natur geerbte Leben nicht leben kann, wird es schwierig; fröhlich, ablenkungslos, anspruchslos, fähig, unfähig, sich zu konzentrieren; mit einem Wort: ein Problem. Es ist nie ein gutes Zeichen, wenn viel über Erziehung geredet werden muß; es ist ein Zeichen, daß es an der Ordnung des Lebens fehlt.

fein; sie muß zur Anerkennung führen. Dulden heißt befehlen.“

„Anerkennung statt Toleranz, Rechtsordnung für alle statt Ordnung über gar Unterdrückung der einen durch die andern. Unter diesem Zeichen sollten die Verhandlungen der Auktionen in der „großen Vier“ stehen können, die jetzt in Moskau abgenommen haben. Die Regierungsbereiter der Sowjetunion, der Vereinigten Staaten, Großbritanniens und Frankreichs beraten über Gleichgewichtfragen im Donauraum und damit im Balkan, über die Zukunft Deutschlands und anderes mehr. Es geht um nicht weniger als um den Umbau der politischen und der wirtschaftlichen Ordnungen der Welt, wenn auch natürlich diesmal nur um etliche Sonderfragen. Eingekleidet zwischen die an Raum und Abhängigkeit, an „Menschennatural“ und Sachgütern gleichermäßen großmächtigen Reiche im Osten und Westen, zwischen die Machtreiche von Rußland und Amerika, liegt das politische Gerüst, im Krieg verarmte und weder politisch noch wirtschaftlich je zur Einheit gewordene Europa. Mit etlicher Spannung erwartet man daher die Entscheidung (oder Vorschläge zu Entscheidungen), die in Moskau fallen werden, hoffend, daß die vorhandenen Spannungen und Gegensätze nicht zu einer Verteilung führen. Voraussetzend hat schon 1943, als der Krieg noch wütete und Deutschlands Schicksal keineswegs entschieden war, Grigore Gafencu, der ehemalige rumänische Außenminister und ehemalige Botschafter in Moskau im Vorwort seines Buches „Vorspiel zum Krieg im Osten“ die Lage folgendermaßen skizziert:

„Die Größten der Welt sind ihrer gemäßigten, latenten und trübseligen Masse wird die Oligarchie Europas beherrschen. Dies wird eine wichtige Veränderung gegenüber der Lage von 1918 sein. Die andere Veränderung vollzieht sich gegenwärtig im Westen, wo die erge Bundesländer zwischen der Macht des britischen Empires und der Vereinigten Staaten immer größeres Gewicht und immer mehr Bedeutung gewinnen.“

Die kontinentalen Staaten, die starten wie die schwachen, werden nur noch in der Einheit politische Größe leben können. Europa wird ihre Güte und ihre Sicherheit, die höchste Rechtsfertigkeit ihres freien Völkers haben. Auch Deutschland wird ermuntern, sich in dieses Europa einzugliederen. Es wird sich dabei dem Geleg Europa unterwerfen müssen, das in der Mannigfaltigkeit besteht und in Verträgen, die auf freier Zustimmung beruhen.“

So gehen zwei gegensätzliche Aufgaben neben einander her und bedingen eine die andere: die Abgrenzung der großen politischen und wirtschaftlichen Machtgebieten des Ostens und des Westens muß geschehen und ihr Kräftefeld ins Gleichgewicht gebracht werden. Und andererseits sollte das Konglomerat der Völker und Staaten, das auf den Kleinsten Erdteil Europa zurückzuführen ist, endlich seine Ruhe finden. Könnte man nur Europa nach dem Mutter der kleinen Schweiz in Ordnung bringen, das heißt den Staaten (die unsere Nationen) weitgehendes kulturelles Selbständigkeit lassen,

* Verlag Amstutz, Herbig & Co., Zürich 1944.

Vom Tage

E. B. Vielleicht ist es nie anders gewesen, daß in der Geschichte und den Geschichten der Menschen immer das Große und das Kleine zugleich geschichtl. Sautage jederseits, da wir dem weiblich geschichtl. Hauptrollen in so besonderer Maße ausgeliefert sind, bzw. Jungen sind, wie Staaten verstanden sind, und andere sich neu bilden, wie weltweite Nationalreiche in Teile zerfallen, die ihrerseits nun als selbständige Nationen im Werden sind, ist es uns bewußt, daß unsere Generation „Weltgeschichte macht“. Erst in einer späteren Zeit wird man deutlicher erkennen können, wie weit wir heutigen Schicksale der Weltgeschichte und wie weit wir in ihr formend und gestaltend gewesen sein. Denn Weltgeschichte gestaltet sich letzten Endes nach höheren Gesetzen, wie es die Bibel anschaulich zeigt. Doch heute wo, damals und immer, auch während der Vorkriegs großer Wandlungen, tragend und lebend im Werden und Werdenden, sich freudig und lebend im Werden und Werdenden. Anesthetisch klein müde uns — gefahren in solchen Zusammenhängen — vieles an — es ist auch. Und doch: es spiegelt sich im Aneddotischen ein Teilchen Weltgeschichtl., uns schauend, wenn wir es so können wissen:

„... und jetzt habe ich wieder die Ehre, in einem eigenen Beit schlafen zu können...“ schreibt dankbarfüllt ein Familienvater aus Frankreich an die Leitung des Schweizerischen roten Kreuzes, weil er von dort eine Sendung nennlicher Möbel bekommen hat. Er war 1945 aus der Kriegsgefangenschaft zurückgekehrt, fand anstelle seines Vorkriegs Zimmerverkaufes, wo er jetzt mit seiner Familie, der Frau und drei kleinen Kindern, in einer Baracke und hat jetzt „die Ehre“, in einem eigenen Beit schlafen zu können. Der Mann war vielleicht ein etwas unbeholfener Briefschreiber, sein Brief ward zudem aus seiner Muttersprache ins Deutsche übersetzt; wäre er ein gebildeter und daher gewandter Briefschreiber gewesen, so hätte er vielleicht sein Gefühls berart eingeleitet, daß das Unmögliche verwirklicht gegangen wäre. Nun aber steht es da: Er hat die Ehre — Sein Beit, seine Kleinsten verlieren, obdankslos sein und Abgang werden müssen und dies auf lange Zeit, das große an Ehre und Ehre. Eine Veränderung nach dem Menschen innewohnen-

den Schluß der persönlichen Ehre muß auch sein Lebensgefühl schwächen. Wer dachte da nicht an die Hunderttausende emigrierter Personen, die alle selbstlich oder moralisch leben und erst dann ganz gesund werden, wenn sie die Ehre haben, in eigenen Beit schlafen zu können?“

Das kürzlich den beiden Vollmachtenkommissionen des National- und Ständerates der Entwurf einer neuen Verfassungsentwurf unterbreitet wurde, welche die bisherigen fremdenpolizeilichen Regelungen für Emigranten und Flüchtlinge eine vereinfachen soll, ist daher zu begrüßen. Das Justiz- und Polizeibeamtete hat den Entwurf vorbereitet, der Bundesrat billigt ihn, ebenso die Vollmachtenkommissionen. Es ist borgelesen, daß die Kontrollmaßnahmen für solche Flüchtlinge und Emigranten, die sich seit Jahren in der Schweiz befinden, verringert und daß Hausen unter ihnen Ausreisewilligkeiten gegeben werden sollen. Eine solche wird ihnen die Beweispflicht geben, nicht ausgewiesen zu werden. Sie ist aber nicht zu verwechseln mit der Niederlassungsbewilligung, die allein auch das Recht, auf schriftliches Arbeiten in sich schließt. Doch soll das BGL angewendet werden, in Zukunft weniger ablehnend gegen Gesuche um Arbeitsbewilligung zu sein. Viele Flüchtlinge sind weitergezogen, ihre Zahl im Lande ist nicht mehr sehr groß; diejenigen, die weder in die frühere Heimat zurückkehren können, noch zur Auswanderung und zum neuen Aufbau einer Existenz in Übersee geeignet sind, sollten endlich herbeiführen dürfen unter Lebensumständen, die sich denen anpassen, welche dem Besten gültige Ausreisepässe Lebenszugehörig aus unseren Grenzen zurückgewiesen sind und in den letzten Tod getrieben wurden, laßt auf unserm Volk, wenigstens auf denen, die auf ein mackloses weiches Kontrahenten sehen möchten. Wenn jetzt, während Jahre nach Kriegeschauf und im Wissen, daß wieder der Flüchtlings in der zu ausgewählten Heim keine Heimat wohnt, diese Neuregelung kommt, kann sie bei humaner Interpretation diesen helfen. Wir können damit der Idee der Toleranz etwas nützen, wie sie Goethe umschrieb: „Toleranz sollte eigentlich nur eine vorübergehende Gesinnung

und Macht setzen, daß Gott Ihr Herr leute, meinen Bruder zu lieben. Ich bin ohne ihr Wissen hier, Ich wollte nur, — sie lächelt — Gott ein wenig helfen. Mütter Wunsch zu erfüllen, weil es auch der meine ist.“

Michaëla kam endlich zu Wort: „Aber ich bin doch viel älter als er ist.“ Das Mädchen erwiderte: „Darauf eben gründet sich unsere Hoffnung, daß sie ihm das sein können, was er braucht.“ Michaëla sollte sich nur überlegen, ob sie sich keine Werbung gefallen lassen könne, ob sie einleben würde, ihn näher kennen zu lernen. Sie selber könnte sich kaum vorstellen, daß er ihr genüge, doch wäre es ja unaußersprechlich schön für sie alle. Damit ging die kleine Batin und ließ Michaëla nachdenklich und verwirrt zurück. Da sie kein Geheimnis vor ihrer Herrin machte, teilte sie ihr auch viele weitere Entwürfe ihres Abenteuer mit.

Die Herrin meinte bedenklich, die Seelen zeichnen in getrennter, streng vorgedruckten Formen ihre Kreise, und nur verwandte Kreise dürfen sich berühren, wenn auch höhere und tieferer sich vielfach überschneiden. Man könne nicht durch Entwicklungsfähigkeit wesenhaft Berührtes zueinanderbringen. Barbicé bleibe Barbicé, da könne auch die Liebe nichts ändern. Michaëla mußte zum erstenmal ihrer Herrin widersprechen. Sie glaubte, Liebe könne alles, müßte alles können. Ihr Gefühl die Belohnung seines Vertrauens nicht. War er nicht durch Zufall dazu gekommen? Könnte nicht auch der äußere Dienst mit wahren Menschenwürde verbunden werden? Könnte er nicht eben

Nachdruck verboten

Michaëla

Ein Frauenstück

Von Ingrid v. Haber zu Faur

Als Michaëla schon den Schlaf suchend in der Dunkelheit lag, erscholl von unten herauf Wandolinensmusik und eine schöne Stimme sang die Ballade von der untergehenden Sonne und dem Jüngling, der sich über das tote Mädchen wirft:

O Schöne, du schlummerst und Blumen dich bedenkst, Erwache, laß mich mit Küßen dich wecken, O daß uns, bis Vespere stürzen uns rauschen, Uns lieben, Geliebte und Küße uns tauschen.

Michaëla rührte sich nicht in ihrer Verwunderung. Sie lauschte der Wiederholung, die leiser und leiser wurde und in der Ferne verlor. Sie lauschte noch lange in die Stille hinein. Am Morgen fand sie auf der Schwelle der Tür einen Blütenzweig, der aus ihr wie ein Licht, vielleicht in der Dunkelheit geblüht. Ihre Herrin rief sie: Ob der Sang wohl ihr gegolten habe heute Nacht? Ein Ei: Sie drohte mit dem Finger. Michaëla erzählte ihr von jener Begegnung getrennt, daß sie aber nicht dort hin zurückkehren gedenke.

Nach Tisch hämmerte der Klopfer an der Haustüre so zaghaft behend, wie es Michaëla immer zu beliebiger Eile drängte. Die wunderschöne Schwester des kleinen Bruders Haro vor ihr und erwiderte tief, als Michaëla sie betragte:

„Ich muß mit Ihnen reden“, sagte sie. „Es ist wohl ein ungemächlicher Schritt, zu dem ich mich entschließen habe, doch ich kann nicht anders. Ich habe ein so tiefes Vertrauen zu Ihnen gefaßt, wie ich es noch nie zu einem fremden Menschen hatte. Ich möchte Ihnen von unserer Familie erzählen. Sie müssen wissen, mein Bruder spricht seit gestern Nachmittags nur noch von Ihnen.“

Michaëla führte das Mädchen in ihre kleine Stube, selber begierig auf den Bericht. Mit dem fremden Mädchen Seite an Seite auf ihrem Lager sitzend, erzählte sie eine leidvolle Geschichte.

Die Mutter, eine Innenwäscherin, war dem Vater in den Tellen gefolgt. Er war ein betrieblicher Mensch, hochbegabt in vielen Dingen, mühselig, zur Schwermut neigend, auch im Praktischen nicht ungeschickt, doch ohne die Gabe der Ausdauer. Als sie erkannte, daß er ihr kleines Vermögen, das sie in die Ehe gebracht hatte, nicht vermehrte, sondern es auszuföhren begann, ließ sie es aus Vorlicht wieder auf sich überschreiben. Nicht lange hierauf verließ er sie mit ihren zweiwöchigen Kindern unversehens und ging nach dem Ausland, ohne je wieder etwas von sich hören zu lassen. Da die Mutter sich heute als Verlassene in die Heimat zurückzuführen, ließe sie hier und lebte fortan ganz zurückgezogen nur noch für ihre Kinder, die sie nicht mit Hilfe der katolischen Religion zu rechten Menschen zu erziehen. Sie hielt sie von klein auf zur Weichte und zum lässigen Verstand der heiligen Messe an. Zu dem wenigsten, das ihr noch geblieben war, verdiente sie bald durch seine Handarbeiten, zu denen sie ein besonders Ge-

fühl hatte, einen bald regelmäßigen Zuschuß, auch noch als sich ein schweres Leben eingestellt hatte, das sie ganz an den Stuhl fesselte. Für die Kinder erhielt sie Stipendien und vermochte leidlich durchzukommen. Sie hoffte alles Gefährliche, was uns von Vaters Seite etwa überbringt sein mochte, durch die strenge Erziehung zu überwinden. Ich dachte, der Schule Erwachen, die Schneiderei erlernen, an der ich große Freude hatte. In meinen Träumen hatte sie die musikalische Neigung von Anfang an unterdrückt und überhaupt keine künstlerische Betätigung geduldet. Er mußte einen bürgerlichen Beruf erlernen und kam zu dem feinen mehr durch äußere Bildung als durch innere Anwesenheit. Doch hatte er Glück und Geschick und konnte sich einen eigenen kleinen Laden eröffnen und wurde bald sogar eine Gehilfin einsetzten. Es ging dann nicht mit den fremden Mädchen. Er ist allein selber glücklich, es ist keine Schönheit. Die Mädchen verließen sich in ihn und er mußte sich nicht mehr zu helfen in Angst und Verwirrung an allen Tagen. Da mußte ich noch einmal unternehmen, um mit ihm zusammen zu arbeiten. Seitdem ist alles gut gegangen und trotzdem ist meine Mutter in Sorge und möchte nicht freiben, ehe er eine Frau gefunden hätte, zu der er aufpassen müßte, und die trotzdem nicht auf ihn herabsehen. Sie hat manchmal gelacht, was sie sich wünschte, existiere noch nicht auf der Erde. Und nun erzählt sie Ihnen, wie meine Mutter Sie so lässig fand bedacht habe. Als sie nun meinen Bruder sehen gelernt so heiß entkammt sah — und ich werde Ihre Zögner, es ist Ihnen lange nichts Schöneres mehr vorgekommen — sagte sie mir, sie werde Tag

und Nacht beten, daß Gott Ihr Herz leute, meinen Bruder zu lieben. Ich bin ohne ihr Wissen hier, Ich wollte nur, — sie lächelt — Gott ein wenig helfen. Mütter Wunsch zu erfüllen, weil es auch der meine ist.“

Michaëla kam endlich zu Wort: „Aber ich bin doch viel älter als er ist.“ Das Mädchen erwiderte:

„Darauf eben gründet sich unsere Hoffnung, daß sie ihm das sein können, was er braucht.“ Michaëla sollte sich nur überlegen, ob sie sich keine Werbung gefallen lassen könne, ob sie einleben würde, ihn näher kennen zu lernen. Sie selber könnte sich kaum vorstellen, daß er ihr genüge, doch wäre es ja unaußersprechlich schön für sie alle. Damit ging die kleine Batin und ließ Michaëla nachdenklich und verwirrt zurück. Da sie kein Geheimnis vor ihrer Herrin machte, teilte sie ihr auch viele weitere Entwürfe ihres Abenteuer mit.

Die Herrin meinte bedenklich, die Seelen zeichnen in getrennter, streng vorgedruckten Formen ihre Kreise, und nur verwandte Kreise dürfen sich berühren, wenn auch höhere und tieferer sich vielfach überschneiden. Man könne nicht durch Entwicklungsfähigkeit wesenhaft Berührtes zueinanderbringen. Barbicé bleibe Barbicé, da könne auch die Liebe nichts ändern. Michaëla mußte zum erstenmal ihrer Herrin widersprechen. Sie glaubte, Liebe könne alles, müßte alles können. Ihr Gefühl die Belohnung seines Vertrauens nicht. War er nicht durch Zufall dazu gekommen? Könnte nicht auch der äußere Dienst mit wahren Menschenwürde verbunden werden? Könnte er nicht eben

ten. Es schmecken jetzt die Stimmen, welche für das ...

Die dankbaren Dominions

Die großen "Länder" Großbritanniens, die außer-
englischen Reiche des Empire, haben in Anerkennung
des herrlichen Kampfes Großbritanniens zur Erhaltung
der Freiheit dem durch die Kriegssperre arm geworde-

Eine neue Nationalhymne

wurde in Desterreich eingeführt, denn keine alte
Nationalhymne von Haydn ist, da sie als Melodie des
verfeimten Deutschlands "geföhnen" wurde, nicht
mehr repräsentativ. Nun ist das Mozartische Bun-

Der Hinfesufj

In der Novelle "Der Hinfesufj" von Ernst Wie-

der Hinfesufj — das war im ganzen Dorf kein
Spottname — hatte von Natur ein leidenschaft-

Uebriqens besaß er ein heiteres Gemüt und hatte
bald wieder vergessen, was ihn kränkte. So mochte

Die Liebe war ihm sehr ans Herz gewachsen. Er
schüttelte sie so gut er konnte, auch als er sie nach-



Sinfesufj es de Liebe er Bridgam", höhnten sie;
"warum göst' Hochtid? Las mit of dr." Das ärgerte
ihn nicht, und auch Liebe war jo nicht von ihm ab-

Seine Mutter, "Die Hofbergsehe" oder auch nur
mit ihrem Vornamen, "die Matilde" genannt,
konnte nicht mehr für ihn tun, als Resten ge-

Das Instrument hatte nur sechs Klappen, auf und
ab zwölf Töne, aber unten noch zwei Klappen für
den Bass, und es klang wie eine Orgel, wenn sie

Das aber machte der Liebe jodeln Kummer, als
dem armen Peter selbst, und sie hielt ihn auch nicht
still, wie er, sondern sah sie sich ein Herz und sagte

der Junge sich bei ihm bedanken wollte, erhielt er
einen Rippenstoß, den er noch nach drei Tagen
spürte. Aber der Friede war doch hergestellt, und er



Zwischen Sturm und Stille. Von Martha Wiltmer-
Göpple. Neuen-Verlag Affoltern a. A. Preis Fr. 5.—

Ein neuer Band Gedichte der schöpferischen Dicht-

Das Schweizerische Jugendchriftenwerk (SZJW) kin-

- Er. 26. E. C. Schwan. "Eroberer Afrikas", Reihe:
Er. 73. A. Haller. "Der Schatz auf dem Böhler",
Reihe: Literaturisches, von 11 Jahren an.
Er. 121. H. Hedinger. "Aus Großvaters Zeiten",
Reihe: Geschichte, von 10 Jahren an.
Er. 245. E. Rippmann. "Die blauen Augen", Reihe:
Reisen und Abenteuer, von 12 Jahren an.
Er. 246. "Die tapfere Ahabra" und andere Tierge-
schichten, Reihe: Literaturisches, von 10 Jahren an.

Verichtigung

In der Berichterstattung über "Frau und Demo-

Veranstaltungen

Schweizerischer Kaufmännischer Verein
Die Zentralkommission der weiblichen
Mitglieder des SKV, ladet ein zur
Schweizerischen Tagung

Programm: Samstag, 15. März, 16.15 Uhr
19.50 Uhr: Gemeinsames Radessen (Chästube).
12.15 Uhr: Gemüthliche Zusammenkunft.

Sonntag, 16. März, 9.15 Uhr: Beginn der
Verhandlungen im Stadthausaal, 1. Eröffnung, 2. Wahl
der Zentralkommission seit 1943, 3. Wahl der
Mitglieder in die SKV, 4. Bericht von Herrn Schwab

Sonntag: Frauenstimmrechtsverein (Union
für Frauenbefreiungen), Mitgliederversammlung
Mittwoch, den 15. März, 20.00 Uhr, im Klubzim-

Die große Nachfrage ist der Vorrat von No. 50

des vergangenen Jahres bis auf wenige
Exemplare zurückgegangen. — Diejenigen
Abonnentinnen, die ihr Exemplar nicht
mehr brauchen, sind freundlich ge-

man n, Mitglied der Wohngenossenschaft: Fr. A.
Hugener, Präsidentin des Hausgenossinnen-

Schaffhausen: Bund abstinenter Frauen,
Freitag, 21. März 1947, um 13.00 Uhr, in der "Kronen-

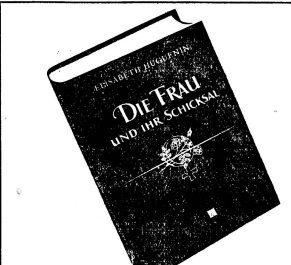
Zürich: Vereinigung, Rämistrasse 26, Montag, 17.
März, 17.00 Uhr: Gartenbauktion, Fachblätterver-

Radiofendungen für die Frauen

sr. In der Sendung "Notizen und probiers" mer-

Redaktion
Frau Cl. Stuber v. Goumoens, St. Georgenstr. 68,
Winterthur, Tel. 2 68 69.

Verlag
Genossenschaft Schweizer Frauenblatt: Präsidentin
Dr. med. h. c. H. E. Jüdin-Spüler, Kläpfergasse (Zürich)



Ein Subskriptions-Angebot für Sie!

Elisabeth Huguenin schildert das Schick-

Emil Oesch Verlag, Thalwil-Zürich, Seesir. 2

Senden Sie mir bis Ende März das Buch
"Die Frau und ihr Schicksal"
von Elisabeth Huguenin

in Leinen gebunden, zum Subskriptions-

Name: _____

Vorname: _____

Genosse: _____

Adresse: _____

Anselmo fragte: "Was ist das für eine Einsiedelei?"

Michaela erwiderte leise:
"Könnte es nicht einmal unser eigen werden? Ist
es nicht wie geschaffen für dich und mich?"

Eine große Zärtlichkeit strömte aus ihrer Stimme,
als sie noch leiser hinzufügte:
"Möchtest hätte ich dann wirklich ein Kind auf dem
Arm, und das Kind gäbe dir, Anselmo."

Madonetta della Silva" mühte es heissen", gab er
zu Antwort. Sie lehnte sich an ihn an und widerer-

"Nächstes Sonntag", unter die Menschen. Hier
oben ist es gefährlich."

Er durchschritt den Garten, das Haus, das Tor,
ohne sich umzusehen, und Michaela folgte ihm in
Befürchtung nach.

Als sie nach einiger Zeit wieder anfangen wollte,
ob es nicht vielleicht doch bereinst für dich werden
könnte, befehle er sie, dort oben kämen ihm doch keine
Kunden hinauf. Sie meinte, daß er den Leuten unten
scheiden mühte, und stellte ihm vor, wie sie hier ihr
geheimtes Leben führen könnten, er mühtizieren, sie
malen. Sie würde es ihm schon machen, in dem Ge-

männer, ganz heimlich mühte es werden. Ihre Stimme
war dunkel von Zärtlichkeit und dann wieder hell vor
Zuerst. Anselmo blieb wortlos und erragt bis zum
Abföhren.

Sie bat ihn, ihr doch zu sagen, was ihm sei. Wenn
er dies als einen tödlichen Traum betrachtete, so wollte
sie ihn sofort begraben.

Er habe Angst bekommen, erwiderte er, das sei es.
"Angst moor, mein Anselmo?" drängte sie ihn.
Doch er sagte nur: "Ich weiß es nicht, Michaela.
Schätze mich."

"Ich will doch nichts tun mein Leben lang als
dich schützen", versprach sie ihm. "Das ist doch der
Sinn meiner Liebe." Sie küßte ihn und es fiel ihr
so schwer wie noch nie, sich von ihm zu trennen.

Später erzählte Michaela der Dichterin von diesem
merkwürdigen kleinen Anselmo mitten im Wald und
welche Gedanken sie damit verknüpfte hätte. Die Dicht-

lerin meinte, es wäre wohl, wie viele ähnliche
größere und kleinere vollkommenen Besigungen aus
früherer Zeit in der Gegend, billig zu kaufen und
könnte wohl, so wie sie heute dächten, einmal etwas
für beide, nach ihrem Dafürhalten aber vielleicht
er gab einmal etwas für Michaela allein werden. Diese
Worte gab Michaela einen Einß.

Maria fragte Michaela beloragt, als sie einmal wes-

der mit den Kindern gekommen war, nach dem Ges-

chicht ihrer Verbindung, und mit dem jungen Coiffeur.

Michaela lächelte, und Maria fiel ein, daß sie Mi-

chaela noch nie habe so viel still lächeln sehen, wie sie
jetzt tat. Michaela antwortete, sie wisse, daß sie sich
innerlich überlege und in dieser Gemüthsstimmung
einmal sein werde. Doch danach fragte die Liebe nicht.

Die Liebe wollte nur das Geliebte tragen und schützen.
Es reiten vor allen Gefahren, es sind hinteren zu
seiner Vollendung. Sie liebt zugleich mit ihm die
Zünftigschwärmer mit dem wunderbarsten Treuen um
ihren Partner forgernde Herzen. Er sei dies alles
eine Bergauerung, die ihrem eigenen nördlich be-

letzten Wesen südlische Schwingen verleihe. Sie führte
Maria in die Stübchen und zeigte ihr Bilder und
Entwürfe, die nur in südlischen Strichen und Farben-

stücken hingeworfen, für die sie die Stunden, sie
wüßte selbst nicht wo, hernahm. Immer waren es
ganz Gestalten, welche die Wesensart Anselmos und
Giovannas zeigten, machten sie aus Liebes-Gott und
Suzette, Weingott oder Hirtengott und Nymphe, Mor-

genzie und Sonnenlaterne dargestellt sein, immer
war das Überfließende, Ungestaltete des Lebens und
des Sinnigen, Stillende, Klauernde der Seele zu
verleihen.

Michaela lächelte wieder, wie damals in der See-

perle überflüllte Tage und Nächte. Die Schwäche ihrer
Herren nahm zu dem Maße, die die Entwicklung
derrinnen in der Welt, besonders im deutschen Nachbar-

land, aus dem immer fürchterere Nachrichten ein-

trafen, für Menschen, die gewohnt waren, hinter den
Worten nach der Wahrheit zu suchen. Dies alles wie
eine vernichtende Lavine anwachsen zu sehen und
dann warnende Stimme, die sie nicht müde wurde zur
Bannung der Gefahr zu erheben, unterdrückt und
überdört zu wissen, lag als ein schwerer Druck auf
der Dichterin. Michaela mochte sie nicht mehr ver-

lassen, wo er so kam Anselmo jeden Abend auf ihr Stüb-

chen, wo er sie mit wechselnden Stimmungen er-

schütterte. Er konnte dort heimlicher Zärtlichkeit sich die
Zukunft für sie beide ausmalen und plötzlich, wie aus
einem Rauch er erwacht, aus einem ihm nicht zusammen-

gehörte Liebesbeweise vermochten ihn wieder zu be-

ruhigen, bis er ohne Übergang von neuem anfing zu
zweifeln und zu flagen. Zur gleichen Zeit begann er
auf die Hochzeit zu drängen. Diese allein werde
ihn zeigen, daß wirklich nur noch er für sie existiere.

Michaela mühte zwischen ihm und der Dichterin wäh-

len. Michaela erkannte die Eitelkeit auf das gestirnte
Leben, das sie mit ihrer Herrin verband, doch sie
eifriger sie verurteilte, ihn in dasselbe mit hineinzu-

ziehen, desto mehr hätte sie an seinem inneren Wider-

stand, daß er nicht entzogen sein wollte, daß er
Genuss zur Eitelkeit haben wollte. Sie erkannte in
tieferer Seele, zugleich hat die Mutter Michaela
immer dringender in Briefen, die Anselmo ihr brach-

te, sich zu dem von ihr so heiß ersehnten Schritt zu ent-

schließen. Sie wollte nicht ohne die Gemüthsüber
 ihrer Kinder Zeit irren. Michaela grämte sich, ihr
nicht willfährig zu können. Sie schrieb ihr um ihre
Haltung, ihr zu erklären und wußte doch, sie würde
sie nicht verstehen.

Ein Glückwunsch

Die Zürcher Bildhauerin Ida Schärer-Krause
feierte vor kurzem den 70. Geburtstag. Die bekannte
Künstlerin, die jahrelang der Zürcher Section des Ver-

